Zeitschrift: Werk, Bauen + Wohnen
Herausgeber: Bund Schweizer Architekten
Band: 86 (1999)
Heft: 10: Bildungswege

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Buchbesprechungen

Tempelhofer Metamorphosen
Strassenbahndepot – Markthalle. Ein Berliner Baudenkmal verändert sich.
Hrsg. von Helmut Engel, Jovis Verlag, Berlin 1998, 120 Seiten, zahlr. sw-Abb., geb., DM 69,80.

Die verständnisvolle Aneignung der historischen Erinnerung, von der die materiell erhaltenen Geschichtszeugen so wesentliche wie unverzichtbare Bestandteile sind, muss heute ein gesellschaftliches Ziel sein. So hatte der renommierte Denkmaltheoretiker Georg Mörsch als Aufgabe so beredt wie nachdrücklich gefordert, «unserer Gesellschaft begreifbar zu machen, dass moderne Eingriffe in den historischen Kontext nötig und erkennbar, friedfertig aber herausfordernd, ergänzend und hilfreich, nie aber langweilig oder imitierend sein dürfen». Bei der öffentlichen Vermittlung allerdings bedarf dieses Thema besonderer Sorgfalt, wird es doch mittlerweile publizistisch zu einem dicken Brei verkocht, von dem zu kosten nur bei exquisiten Köchen angeraten erscheint.

Gegenstand des von Helmut Engel herausgegebenen Buches ist die Geschichte des Strassenbahndepots in der Kaiserin-Augusta-Strasse, seine Entstehung und Umwandlung. Was in den Jahren 1924/25 nach einem Entwurf von Jean Krämer und mit dem Ausdruck eines grundsätzlichen Modernisierungswillens neu entstand, war ursprünglich als Endstation für die Tempelhofer Linie der «Grossen Berliner Pferde-Eisenbahn Aktiengesellschaft» 1875 als blosse Halle für zehn Pferdebahnwagen gebaut worden. Da die Ende des Jahrhunderts einsetzende Elektrifizierung der Strassenbahnen auch neue Baustrukturen verlangte, wurden nun giebelständige Wagenhallen, mit grösserer Spannweite und weitgehend stützenfrei, zeitgemäss, und die Ingenieurskonstruktionen überlagerten mehr und mehr das bislang eher «künstlerische» Erscheinungsbild. Die Tempelhofer Halle, nüchtern-sachgerecht mit zweckmässig angegliederten Funktionsräumen und doch offenkundig auf der Suche nach neuen architektonischen Ausdrucksformen, wurde für den neuen Bahnhofstypus nach dem Ersten Weltkrieg zu einem exemplarischen Erstling: Die «Kontur der Konstruktion tritt ungebrochen in Erscheinung», so Helmut Engel, und sie schuf «luftige Weite und grossartige Lichtverhältnisse, die nahezu vergessen liessen, dass man sich hier in einem lediglich einem technischen Zweck dienenden Bauwerk befand».

Das ist die eine, gleichsam die «historische» Seite. Die Münze indes zeigte eher die Kehrseite. Lange Zeit mochte man sich nicht so recht mit den Relikten der überkommenen Zweckarchitektur abgeben. Quasi eine «kulturelle Missachtung» gegenüber solchen Bauwerken konstatiert Jörg Haspel: «Die Erbschaft des Fabrikzeitalters als Erblast, das Fabrikdenkmal als Altlast und als Entsorgungsproblem – so die Botschaft am Ende der deutschen Wirtschaftswunderjahre.» Dass dem heute nicht mehr so ist, kann man nur begrüssen. Industriedenkmale erfreuen sich mittlerweile grösserer Beliebtheit, auch wenn sie die fundamentale Frage der – wirtschaftlich tragfähigen – Nachnutzung aufwerfen. Eben weil Bauwerke so wichtig sind als Requisiten im Theaterstück der Erinnerung, muss uns ihr Erhalt am Herzen liegen.

Das ehemalige Strassenbahndepot hat nun also, zumindest nach dem Willen seiner Eigentümer, eine neue Bestimmung gefunden, die – im Wortsinne – marktwirtschaftlich konform geht: Es wird zur Markthalle und soll erneut Publikum anziehen, wenngleich zu einem anderen Zweck. Der Projektentwickler, Wolfgang Kasper, beschreibt als eine primäre Aufgabe, «Grundstücke, die nur eine unzureichende Bodenrente erwirtschaften, wieder einer wettbewerbsfähigen Nutzung zuzuführen». Seine Gesellschaft entschied sich gegen den Abriss und für die Umwidmung. Das ist lobenswert. Wortreich legt er dar, dass trotz Einbauten – wie Parkdeck und Verbrauchermarkt – der ausserordentliche Charakter der historischen Bausubstanz dem Auge des Betrachters nicht entzogen wird. Weitere Beteiligte wie der Architekt und Vertreter der BVG sowie der Forschungsstelle für den Handel versuchen die Argumentation abzurunden.

Dass ein solch pragmatisch-utilitaristisches Konzept – nämlich das denkmalwert Gegebene in seiner Grundstruktur zu akzeptieren und behutsam (aus)zunutzen – in der heutigen wirtschaftlichen Situation seine Berechtigung haben kann, ja muss: Dies sei unbenommen. Ob es jedoch dann auch noch monographisch überhöht werden muss: Daran sind Zweifel angebracht. Was hier vorliegt, ist im Grunde nicht mehr als ein Projektentwicklungsbericht, der garniert wurde mit Exkursen zur Stadtbauhistorie und zur Denkmalpflege.

Robert Kaltenbrunner

Neue Wege im (kostengünstigen) Wohnungsbau?
Kosten sparendes Bauen im Wohnungsbau. Hans Mayrzedt (Hrsg.) Werner Verlag, Düsseldorf 1998, 250 Seiten, sw-Abb., br. DM 96,–
Siedlungsmodelle. Ideen – Konzepte – Planungen Von der Obersten Baubehörde im Bayerischen Staatsministerium des Inneren (Hrsg.), Prestel Verlag, München u. New York 1998, 136 Seiten, 354 Abb., geb. DM 98,–

Man hat es der Bundesrepublik international attestiert: Ihr Wohnungsbau schrieb, durch seinen schieren Umfang, eindrucksvolle Zahlen. Seine Qualität hingegen unterliegt keinem einhellig positiven Urteil. Wenn es so wäre, dass die städtebaulich-architektonischen Komponenten unterbelichtet seien, dann, so zumindest die gängige Meinung der Zunft, läge das nicht an den Architekten, sondern an dem erdrückenden Gewicht der Sachzwänge. Gerade mit diesen wird man sich indes wieder stärker befassen müssen, da die schwachen wirtschaftlichen Impulse unserer Zeit wohl nichts anderes zulassen werden. Wenn man einerseits – und richtigerweise – fordert, wirtschaftliche Aspekte in der Umweltgestaltung nicht einseitig überzubetonen, so muss anderseits darauf hingewiesen werden, dass Belange der Architektur sich nicht abkoppeln dürfen von gesamtgesellschaftlichen Notwendigkeiten. In diesem Themenkreis sind nun zwei sehr verschiedenartige Bücher zur Kenntnis zu nehmen, die aus ihrer jeweiligen Warte den Stand der zeitgenössischen Diskussion spiegeln.

Das eine beinhaltet, konzis und bildreich, eine Dokumentation: Zwölf Städte sind, auf Initiative der bayerischen Staatsregierung, mit je einem städtebaulichen Projekt angetreten, um mit neuen Ideen, intelligenten Konzepten und interdisziplinären Planungen zukunftsorientierte Siedlungsmodelle zu entwickeln. Die Leitfragen für diese Experimente sind die gleichen, die heute allseits nach Beantwortung rufen: Wie kann man den Spagat zwischen Kostendruck und qualitativen Anforderungen bewältigen? Welchen Wohnbedürfnissen muss man heute Rechnung tragen? Wie können «nachhaltige» Siedlungsstrukturen aussehen? Wenngleich man keine Wunder an Innovation und ästhetischer Grenzerfahrung erwarten kann, lassen sich die Ergebnisse durchaus sehen – ob nun Kohlbruck in Passau (B. Landbrecht und C. Stadler), Ackermannbogen in München (C. Vogel) oder Hohlmühle in Bayreuth (C. Reicher und J. Haase), und unabhängig davon, ob die Konversion von Kasernenarealen oder die Arrondierung am Stadtrand als Aufgabe gestellt war. In dem lapidar mit «Siedlungsmodelle» überschriebenen Band sind diese Projekte – vom Wettbewerb bis zum Wohnungsgrundriss – aufbereitet und, so knapp wie fachkundig, flankiert durch Textbeiträge, die jeweils einzelne Aspekte herauspräparieren (beispielsweise die «Sozialen Qualitäten des Wohnens» von Walter Siebel).

Der Titel das zweiten Buches signalisiert bereits, dass es weniger anschaulich ist. Auch wird hier nicht in den genuinen Kategorien der Architektur diskutiert. Als Aufsatzsammlung aus einer Expertentagung hervorgegangen, macht es gleichwohl deutlich, wie schlagend Kosten- und Preisargumente (nicht nur) im Wohnungsbau derzeit sind. Seine Autoren setzen sich ebenfalls mit einigen wenigen Kernfragen auseinander, nur beziehen diese sich weniger auf Entwurfs- und Siedlungs- als vielmehr auf Vermarktungsaspekte. Doch schon die Ausgangsthese, das mutmasslich gigantische Nachfragepotential nach kosten- und preisgünstigen Wohnungen, wird nicht einhellig konzediert. Und in der Diskussion um die Frage, welche Bedeutung ausländischen Anbietern von Bauleistungen und -produkten auf dem deutschen Markt zukommt, lässt sich herausfiltern, dass offenkundig Erkenntnis und Interesse auseinanderklaffen: Einige Lehren werden im Grundsatz grossenteils akzeptiert, aber nur selten beherzigt. Als Hemmnisse wirken sich langjährige Gewohnheiten aus – und zwar auf Nachfrager- und auf Anbieterseite. Insofern wäre daraus der Schluss zu ziehen, dass es der Experimente bedarf, um durch Erfahrungen und Erleben den Vorurteilen gegenüber bestimmten Bauformen gegenzusteuern. Fazit: Ein in wohnungspolitischer und bauwirtschaftlicher Hinsicht gelungener Versuch, der jedoch den notwendigen Querbezug zur baukulturellen Ebene vollständig ausblendet. Aber dafür gibt's ja als Komplementär den Band mit den bayerischen Experimenten.

Robert Kaltenbrunner

Zaha Hadid – LF one
Zaha Hadid with Schumacher, mayer bährle, 108 Seiten, 60 farbige und 140 sw-Abbildungen, englisch/deutsch, 24×22 cm, fadengeheftete Klappbroschur, sFr. 52.–, 1999, Birkhäuser, Verlag für Architektur

Landscape Formation one steht in einem Ort mit 28 000 Einwohnern, der es kaum geschafft hätte, in unserem Bewusstsein aufzutauchen, wäre da nicht im letzten Jahrzehnt eine Oase neuer Architektur entstanden. In bemerkenswerter Weise hat sich die dem Möbeldesign verpflichtete Unternehmung Vitra über die eigenen Interessen hinaus für neue Architektur eingesetzt und für ihre Neubauten einige der besten Architekturbüros der Welt engagiert. Mit dem Museum der Fondation Beyeler von Renzo Piano in Riehen, nur wenige Autominuten von Weil entfernt, erhielt die Gegend eine weitere architektonische Bereicherung. Dr. Rolf Fehlbaum, Leiter der Vitra, war einer der wenigen, die es damals wagten, Zaha Hadid ein Projekt realisieren zu lassen, das 1993 erstellte und mittlerweile weltbekannte firmeneigene Feuerwehrhaus.

Im Birkhäuser Verlag ist nun das Buch über das zweite in Weil und zugleich neuste von Zaha Hadid realisierte Projekt erschienen (siehe auch Werk, Bauen+Wohnen 5/99). Das Gebäude steht auf dem Gelände einer aufgelassenen Kiesgrube. Dieses Landstück war in einer Gesamtplanung für einen Park in Weil vorgesehen, der im Rahmen der Landesgartenschau 1999 gestaltet werden sollte. Der Bau von Zaha Hadid dient denn jetzt auch der Schau als Ausstellungs- und Veranstaltungsraum und beherbergt das trinationale Umweltzentrum in Weil am Rhein. Der ausserordentliche und faszinierende Bau wird auch nach der Gartenschau genutzt werden.

Das Buch «Zaha Hadid – LF one» bietet ein umfangreiches, zum Teil farbiges Bildmaterial mit Studien zum Projekt, Projekt- und Ausführungsplänen, Fotos verschiedener Bauphasen und -abschnitte und schliesslich gut zwei Dutzend Farbaufnahmen des fertig gestellten Gebäudes. Für die Einleitung zeichnet der Bürgermeister der Stadt Weil, Bauherrin des Gebäudes. Es folgt ein Projektbeschrieb des *Office Zaha Hadid.* Die deutschen Partner, mayer bährle, kommen mit «Gedanken zum Sosein (1–3)» zu Wort. Es sind kurze Betrachtungen zum Umsetzen des Virtuellen, der Bauidee in die Praxis. Ein Essay des Architekturkritikers Michael Mönninger mit dem Titel «Die Vollendung der Moderne» ergänzt den Band.

Die Texte vermögen wenig zu überzeugen. Besonders vermisst man eine Erhellung der Arbeitsweise und Formfindung in Verbindung mit den Projektskizzen. Über die Baugeschichte erfährt man nur das Wenige in der Einleitung des Bürgermeisters. Die konkrete Aufgabenstellung ist allgemein gehalten, und das städtebauliche Gesamtkonzept für die Stadt Weil wird nur angetönt.

Leider lässt auch der Bildteil einige Wünsche offen. Soll das Buch auch dem dienen, der den Ort nicht kennt, so darf die Möglichkeit nicht fehlen, das Projekt in seiner realen Umgebung zu situieren, ja, die nachbarschaftliche Topographie überhaupt zu verstehen. Dies um so mehr, als in der Arbeit von Zaha Hadid die geographische Lage referiert wird.

Die CAD-Programme sind bestimmt eine faszinierende Sache und der Vermittlung von Bauideen sehr dienlich. Ob allerdings damit generierte Perspektiven das Verständnis eines gebauten Objektes verbessern, wenn bereits konventionelle Fotos vorliegen, darf entschieden bezweifelt werden. Was Gegenüberstellungen von solchen räumlichen Darstellungen mit Baufotos sollen, entzieht sich vollends meinem Verständnis. Es sei denn, man möchte so, wie weiland mit den handgezeichneten Perspektiven eines Le Corbusier, eine Virtuosität belegen, die schon damals nicht über alle Zweifel erhaben war. Dass sich bei diesen Gegenüberstellungen auch einmal eine unpassende Kombination findet, ist eine der Unachtsamkeiten des Buches. Die deutschen Partnerarchitekten vom Office Zaha Hadid zeigen Baustellenfotos in Kleinformat (4×5,5 cm) auf schwarzem Grund als filmartige Sequenz. Was dabei die 3-D-Computerdarstellungen sollen, ist nicht sehr eingängig. Der Bildteil am Schluss ist mit *Promenade architecturale* betitelt. Die Promenade ist aber wenig aufschlussreich – anstelle der doppelten oder annähernd gleichen Fotos liesse man sich lieber etwas weiter spazieren führen.

Wer sich für die Arbeit von Zaha Hadid interessiert und nicht auf eine umfassendere Publikation warten mag, dem sei das Buch trotzdem empfohlen. Die zum Verständnis des Baues notwendigen Werkpläne sind im Massstab von etwa 1:350 und 1:200 wiedergegeben, also noch gut zu lesen. mayer bährle steuern dazu noch ein paar Armierungsplan-Ausschnitte bei, welche in dezentem Grau über und unter ihrer Fotosequenz gedruckt sind. Jürg Burkhart

Im Labor der Moderne
Carsten-Peter Warncke: Das Ideal als Kunst. De Stijl 1917–1931. Benedikt Taschen Verlag, Köln 1998. 215 S., DM 39,95

1893 hatte der 30-jährige Hermann Obrist (1863–1927) mit Hilfe von Berthe Ruche seine florale Formvorstellung in feines, flaggenartiges Tuch gestichelt, die unter der Bezeichnung «Peitschenhieb» in die Kunstgeschichte einging. Der Knall, den dieser Peitschenhieb verursachte, war der Auftakt zum «Jugendstil». Die Naturbegeisterung der damaligen Zeit stürzte sich auf die freien Linien aus Flora und Fauna, und so sprach man in Italien nicht vom Jugendstil, sondern vom «Stile florale». Er war eine Antwort auf die Hektik, das Tempo und den schlechten Geschmack der industriellen Massengesellschaft, der die Ruhe und die Gemächlichkeit abhanden gekommen waren.

Um einen Stil ausbilden zu können, muss man aber erst über eine Kultur verfügen. Eine industrielle, arbeitsteilige Gesellschaft, die sich bereits um 1900 immer mehr herausbildete und den hemmungslosen Profit als Kultur begriff, vermag es kaum, einen Stil zu entwickeln.

So blieb auch nach dem Jugendstil die Stilfrage akut. 1917 machten sich die niederländischen Maler Theodor van Doesburg (1883–1931), Piet Mondrian (1872–1944), Bart Antony van der Leck (1876–1958), Vilmos Huszár (1884–1960) und ihr Landsmann, der Architekt Jacobus Johannes Pieter Oud (1890–1963) daran, einen «Stil» zu kreieren, der dem technischen Zeitalter des 20. Jahrhunderts gerecht werden wollte. Sie sahen mit den Augen des Mathematikers und abstrahierten, bis sie nur noch zweidimensionale Elemente – Rechteckflächen, Quadrate usw. – in ihren Bildern festhielten, mit denen sie einen neuen niederländischen «Stijl» von 1917 bis 1931 schufen. Mit diesen Flächen bildeten sie architektonische Räume, die neu waren und wie Kartenhäuser wirkten.

Der Kunsthistoriker Carsten-Peter Warncke hat nun in einem Buch die kurze vierzehnjährige Geschichte der Künstlerbewegung «De Stijl» ausführlich geschildert. Er erzählt von den vielen Experimenten, Auseinandersetzungen, personellen Abspaltungen und Neuentwicklungen und von den «höchst esoterische(n), kaum im alltäglichen Gebrauch verwendbare(n) Gegenständen» – sprich Möbeln. Das Buch ist ein Baustein, um die Laborgeschichte der kurzatmigen modernen Stilbewegungen zu verstehen. An der Stilfrage hat sich allerdings nichts geändert – sie ist nach wie vor in der Architektur wie in der ganzen Kunst aktuell und übt sich derweil weiterhin in profitablen Moden. Clemens Klemmer

Neuerscheinungen

Die zweite Serie 1999 der «Schweizerischen Kunstführer GSK» ist erschienen. Zwei der sieben Kunstführer sind neuen Bauten und insbesondere dem Dialog von Architektur und Kunst gewidmet. Einzelhefte zirka sFr. 10.–, zu beziehen bei der GSK, Tel. 031 301 42 81.

Universität St. Gallen HSG
Gabrielle Boller, 64 Seiten, Nr. 651/652

Zeitgenössische Kunst ist integraler Teil aller drei seit den Sechzigerjahren am Rosenberg entstandenen Universitätsgebäude (Hauptgebäude 1963, Bibliothek 1989 und das 1995 realisierte Weiterbildungszentrum). Beinahe ausschliesslich für den jeweiligen Ort geschaffen, widerspiegeln die Werke die zum Zeitpunkt der Entstehung der Bauten aktuellen Tendenzen und Positionen von Kunst am Bau.

Der Hauptsitz der Swisscom in Worblaufen bei Bern
Esther Maria Jungo, Hans Peter von Ah, 56 Seiten, Nr. 660

Die Autoren führen durch den 1995 bis 1999 entstandenen Swisscom-Hauptsitz, der mit achtzehn vom Büro Kienast Vogt Partner gestalteten Gärten und verschiedensten künstlerischen Interventionen ein kreatives Ineinandergreifen von Architektur, Gartengestaltung und Kunst anstrebt.

Das Wuppertal Haus
Bauen und Wohnen nach dem Mips-Konzept, Friedrich Schmidte-Bleck, Tönis Käo, Wolfram Hunke (Hrsg.), 1999, 127 Seiten, sFr. 58.– Birkhäuser, Verlag für Architektur

Mips (Material-Input pro Serviceeinheit) untersucht, wie viel Material und Energie in verschiedenen Angeboten zur gleichen Bedürfnisbefriedigung stecken. So kann der Material-Input für einen gefahrenen Kilometer oder der Aufwand für einen Liter Trinkwasser errechnet werden. Zwar befindet sich das Mips-Konzept noch im Stadium des Experiments, doch vermittelt es neue Ansätze, umweltschonendes Bauen in ökonomisch realistischem Rahmen zu ermöglichen.